

Der leere Weihnachtstisch.

In diesen trüben, traurigen Weihnachtstagen geht so mancher in den wenigen Stunden, die die jetzigen Beleuchtungsanordnungen uns für solche Werte gönnen, von einem Laden zum andern, betrauert mit müdem Entsetzen die hochstehenden Preise in den Schaufenstern, durch die die ausgestellten Gegenstände in eine Welt des Unvergleichbaren gerückt erscheinen. tritt wohl auch in das eine oder andere Geschäft ein, bezieht irgendeine Ware näher, fragt zaghaft nach dem Preis und macht sich schließlich wieder auf den Heimweg, mit leeren Händen, wie er ausgegangen, und mit Weh und Bitterkeit im Herzen.

Mehr denn je heißt es jetzt rechnen, inmitten der Hochflut der Deuerma, dem Wettrennen aller Preise und Arbeitslöhne, mit Kleinen und Kleinsten Rechnen. In vielen Gauen des Mittelstandes ist die Sorge ein ständiger Mitbewohner geworden: die materielle Lage hat sich seit den letzten Wochen bedenklich verschlimmert. Die Reserven vergangener glücklicher Jahre sehen zur Neige, und vor der Tür steht das Gespenst der Erwerbslosigkeit. In dieser Stimmung Weihnachtseinkäufe machen, bei Preisen, wie sie jetzt als normal verlammt werden?

Die Erwachsenen haben ja längst auf das zogenessige Wesenden verzichtet, aber den Kindern — die von ihren Eltern ebenso geliebt werden, wie wir dereinst von den unsren — die schätze, köstliche Stunde des ganzen Jahres zu nehmen, dieses wundervolle Erlebnis, das über die ganze Kindheit seinen Märchenlanz breitet, die traurigen, enttäuschten Gesichten, die mühsam verschluckten Tränen zu sehen, wenn die allabendliche Versicherung ausbleibt — der Gedanke ist so traurig, so wiederdrückend. Der größte Teil des Mittelstandes ist ja auf einer Stufe angelangt, wo ein hohes Leidensdamm steht, auch nur halbwegs erträglich, menschenwürdig zu leben, wo jedes neu angehaufte Kleidungs- oder Wäschelein ein unverzichtbares Luxusbedeutet, und es fast sich kaum vereinbaren, für Entbehrliches Geld auszugeben und sich dabei das Notwendigste zu verlagern; aber wie ist die Wahrscheinlichkeit, daß die überflüssigen Dinge, die nichtigen sind, uns so zum Bewußtsein gekommen, wie in diesen Tagen.

Weihnachten! Mitten in der argenlosen Verwüstung und Noheit des Krieges übte dieses Wort seine magische Wirkung aus. In der heiligen Nacht verstummten die Geschäfte und mordgewohnte Kriegerhände pflanzten in den Schützengräben die Lichterbäumchen auf und legten darunter die Liebesgaben aus der Feinnat.

Und diesen Zauber, den vier armenhafte Kriegsjahre nicht aufzuheben vermochten, sucht gemeine Habgier zu widerlichem Gewinn auszunutzen. Ein mageres Tannenbäumchen, kaum so hoch wie ein Tisch, eine Schachtel mit ein bißchen elender, minderwertiger Bäckerei, die man früher auch zum geringsten Preis nicht gekauft hätte, eine Anzahl kindhaft teurer Weihnachtstetzer, und man hat eine Summe ausgegeben, womit man früher eine feenhafte Beicherung mit einem riesigen, reichschmückten Baum, einer Unmasse Vorkost, Rudereln, Obst und hübschem Spielzeug hätte bestreiten können. Noch eine Rundschau in einem Spielwarenladen, wo das bescheidenste Spielzeug nicht unter fünfzehn Kronen zu haben ist — und die Mutter geht resigniert nach Hause in die kalte, dunkle Wohnung, um über die wenigstens kostspielige und doch nicht gar zu trübselige Art der Weihnachtsfeier nachzudenken.

Soll sie auf den Christbaum verzichten oder auf die Kutte, die Soldaten und die Völker? Soll sie den Kindern beide versagen und dem Müdel nur ein Kleidchen lassen, das es braucht wie ein Stück Brot, und dem Bubchen ein Paar neue Schuhe? Oder soll sie den Heiligen Abend nicht anders feiern als durch das laute nicht mehr gekannte, mährchenhafte und der Gesundheit unträchtige Fest eines armen und reichlichen Mahles? Das Winterherz kämpft einen schweren Kampf.

Und jene Eltern, die noch solche Sorgen haben, sind wahrlich nicht am schlimmsten daran. Denn viele, ach sehr viele, werden nur daran denken, mit welchen Mühen sie den Kindern das diesmalige Ausbleiben des Christkindels erkäuflich machen sollen. Aber sie brauchen gar nicht so viel zu grübeln und zu erfinden, denn die Kinder von heute sind eine gar verständige und weltkundige Gesellschaft und wissen mehr als wir ahnen, und die Kinder des heutigen Mittelstandes geben in dieser Hinsicht den Kindern des Proletariats nichts nach.

Aber für die Kinder der Armut, das wissen wir, gibt es noch große Massensicherungen, mit einem riesigen Christbaum, Spielzeug und Kleidern, spendet den fremden Menschenfreunden. Auch auf diese Kinder fällt ein Strahl von dem großen Fest der Liebe, während die Kinder echter, rechter Mittelstandskente sich eher in der finsternen, kalten Wohnung verfrachten müssen, als daß ihre Eltern öffentliche Wohlthaten anstreben würden.

Auch wir haben ja zu solchen Betätigungen in früheren Jahren unsere Beiträge bewilligt. Wir haben gern und freudig geachtet, wo die Gelegenheit an uns herantrat, und nun ist es so weit mit uns gekommen, daß wir mit leeren Händen vor denen stehen müssen, die uns das Liebste auf Erden sind.

Wie noch haben wir unsere Verarmung und Verelendung so schwer und bitter empfunden, wie in diesen traurigen Feiertagen. Wie sehen die Kartelle und Trübsal der reichen Produzenten, die uns fast die letzte Lebensmöglichkeit benehmen. Wir sehen die geschlossenen Massen der Arbeiter, unbewinnlich, groß und mächtig geworden durch eine feste Organisation. Auch wir müssen eine Form des Zusammenrückens finden, die es uns ermöglicht, unsere Interessen zu verteidigen, unsere Existenz zu behaupten und uns vor der vollständigen Proletarisierung zu bewahren, ehe es zu spät ist. G. M.